

# I. Spurensuche

»Die Urne von Frau Elberskirchen liegt im Grab von Frau Moniac.«<sup>1</sup>

Mit diesem lapidaren Satz überraschte mich eine meiner Zeitzeuginnen, als ich dachte, unser Gespräch wäre bereits zu Ende. Aufbruchstimmung hatte sich nämlich schon breit gemacht, Schreibutensilien und Unterlagen waren zusammengepackt, und ich wollte gerade meinen Rucksack schultern und mich auf den Weg machen.

Eher nebenbei hatte ich meiner Interviewpartnerin von meinen vergeblichen Touren auf Friedhöfen erzählt. Denn in den Friedhofsunterlagen von Rüdersdorf bei Berlin fand ich zwar einen Eintrag zu Elberskirchens Todestag am 17. Mai 1943, ein *Beerdigungsdatum* wurde jedoch nicht ausgewiesen. Auch auf den – für eine kleine Gemeinde wie Rüdersdorf – zahlreichen Friedhöfen hatte ich trotz umfangreicher Vor-Ort-Recherchen im Frühjahr 2001 kein Grab gefunden.<sup>2</sup> Mehr oder weniger hatte ich mir dies mit kriegsbedingter preußisch-bürokratischer ›Schlampigkeit‹ erklärt, etwas seltsam fand ich es aber dennoch. Nun klärte sich, dass die historischen Fakten und Sackgassen einen simplen, obgleich außergewöhnlichen Hintergrund hatten.

Nur: Wie kam die Elberskirchen'sche Urne in das Grab ihrer letzten Lebensgefährtin Hildegard Moniac (1891-1967)? Elberskirchen war in den vierziger und Moniac in den sechziger Jahren gestorben. In meinem Kopf spielten sich die unglaublichsten Szenen ab, Fragen reihten sich an Fragen. Die nächsten Straßenbahnen fuhren jedenfalls ohne mich ...

\*\*\*\*\*

Johanna Elberskirchen war keine Tochter aus »gutem Hause«<sup>3</sup> – wie ein Mädchen oder eine junge Frau bildungsbürgerlicher, gutsituierter Herkunft mit Distinktionsabsicht und impliziter Abwertung anderer Elternhäuser genannt wurde.

Die mit ihrem sozialen Hintergrund als Tochter »kleiner Kaufleute« verbundenen Hürden ermutigten die gebürtige und lebenshungrige Bonnerin jedoch nur, darüber zu springen. Entgegen dem für sie vorgesehenen Weg setzte sie als Mädchen ihren Bildungswunsch und spätestens im Alter von zwanzig Jahren ihre ökonomische Unabhängigkeit durch und arbeitete als Buchhalterin in Rinteln in Westfalen. Schließlich gelang es ihr sogar, für ein Studium in die Schweiz zu ziehen. Damit umging sie das Verbot, sich in Deutschland als Frau akademisch zu bilden. Sich überstürzende Ereignisse hielten sie von ihrem Studienabschluss und der geplanten Promotion ab. Mehrere Jahre steckbrieflich gesucht, mit kurzen Inhaftierungen und der Flucht zwischen den schweizerischen Kantonsgrenzen und Deutschland, hatte Elberskirchen keine Chance mehr, noch Vorlesungen zu besuchen. Auch fehlendes Geld spielte eine Rolle. Um 1900 zurück in Deutschland machte sie sich als politische Schriftstellerin einen Namen. In der *Sozialdemokratie* engagierte sie sich

beispielsweise für die Jugend und im radikalen Flügel der Frauenbewegung für das demokratische Wahlrecht sowie in der Homosexuellenbewegung, insbesondere im *Wissenschaftlich humanitären Komitee (WhK)*, das u.a. der Berliner Arzt Magnus Hirschfeld (1868-1935) gründete, für die Abschaffung des § 175 RStG. Die Themen Sexualität in verschiedensten Schattierungen, aber auch Medizin sowie gesundheitliche Versorgung, Prävention und Aufklärung begleiteten sie ihr Leben lang, etwa als Naturärztin, Säuglingsfürsorgerin und Heilpraktikerin. Elberskirchen war zudem Referentin der *Weltliga für Sexualreform*. Ein Vortrag während eines *Liga*-Kongresses in Wien 1930 war ihr letzter (bekannter) öffentlicher Auftritt und zugleich mit der Tagungsdokumentation ein Jahr darauf ihre letzte Publikation. Damals war sie 67 Jahre alt. 1933 fanden auch Johanna Elberskirchens politische Aktivitäten ein erzwungenes Ende. Zehn Jahr später starb sie in Rüdersdorf bei Berlin, wo sie bis zu ihrem Tod in eigener homöopathischer Praxis tätig war. Posthum entbrannte mitten im Nationalsozialismus ein heikler Erbstreit, der nicht zuletzt um die Frage eines ›lesbischen Verhältnisses‹ kreiste und überraschend ausging.

Ihren vermutlich ersten und sogleich feministischen Text verfasste Johanna Elberskirchen bereits mit Anfang zwanzig. Als Rednerin, Aktivistin und Schriftstellerin wurde ihre schärfste Waffe das Wort: Pathetisch, polemisch und provokant sind ihre Schriften, vielfach überraschend modern ihre Überlegungen. Mit ihren Arbeiten, die sie im Sinne klassischer Aufklärung an die Massen richtete, zielte sie auf Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit. Besonders lag ihr die Befreiung von Frauen, ArbeiterInnen<sup>4</sup> sowie von Lesben und Schwulen<sup>5</sup> am Herzen. Letzteres war für eine frauenbewegte Frau sehr ungewöhnlich. Feministische Unterstützung für das Menschenrecht homosexueller Frauen und Männer gab es nur selten. Außerdem distanzieren sich die meisten Feministinnen, die mit Frauen lebten und bewegungspolitisch engagiert waren, von dem sexualwissenschaftlichen Etikett ›homosexuell‹ oder schwiegen sich (zumindest öffentlich) über ihre eigene Lebensweise aus. Johanna Elberskirchen dagegen machte aus ihrer eigenen Homosexualität keinen Hehl und outete sich indirekt bereits 1904 in einer ihrer sexualtheoretischen Schriften: »Sind wir Frauen der Emanzipation homosexuell – nun dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht.«<sup>6</sup> Nicht zuletzt diese Sätze machten sie zur Vorreiterin selbstbewussten lesbischen Lebens.

Markant kombinierte sie feministische und sexualwissenschaftliche Reflexionen, teils mit eigener lesbischer Identifikation, was ihre exponierte Rolle und außergewöhnliche Bedeutung für die homosexuelle, speziell lesbische Emanzipationsgeschichte ausmacht. Dabei kann sie als ungewöhnliche Brückenfigur oder auch als eine Grenzgängerin zwischen Frauen- und Homosexuellenbewegung begriffen werden. Gerade ihre Offenheit mag wohl zur Distanz manch (heterosexueller) Feministin, aber auch von ›lesbian-like‹<sup>7</sup> lebenden Frauen der Bewegung ihr gegenüber beigetragen haben; damit wollte frau nicht in Verbindung gebracht werden.

Für bürgerliche Frauen war Sexualität zunächst generell ein unaussprechliches, geradezu peinliches Thema – Elberskirchen jedoch griff es wie wenige bereits vor

der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert offenbar ganz selbstverständlich in ihren Texten auf, ungeachtet dessen, ob sie deshalb skeptisch betrachtet werden würde. Allerdings ging es keineswegs spurlos an ihr vorüber, von ihren politischen Schwestern aus der Frauenbewegung nicht für ihren Mut anerkannt zu werden. Selbst später, als sexuelle Themen in breiteren Kreisen diskutabel geworden waren, versagten Mitstreiterinnen ihr die Wertschätzung für ihr Engagement. Johanna Elberskirchen war nicht bloß Sexualreformerin, die mit ihren Schriften teilweise auch selbst neue Normen für Gesundheitspflege und Sexualität aufstellte, sondern ebenso Sexualpädagogin. Sie bestärkte Frauen darin, sich und ihre Gefühle ernst zu nehmen, ihren eigenen Körper kennenzulernen nicht nur, aber durchaus auch, sexuell.

In vielerlei Hinsicht war Johanna Elberskirchen ein Freigeist, eine unerschrockene, äußerst couragierte und direkte, auch stolze Frau. Ungerechtigkeiten, die sie sah und als solche realisierte, ließ sie nicht unwidersprochen – auch wenn es sich um Vorkommnisse in den eigenen Reihen handelte. Ungewöhnlich früh skandalisierte sie (sexualisierte) Gewalt von Männern gegen Frauen, z.B. innerhalb der schweizerischen *Sozialdemokratie*. Mit ihrer Haltung, sich klar zu positionieren statt wegzuschauen oder zu schweigen, dürfte sie sehr unbequem gewesen sein und sie sich nicht gerade viele Freundinnen und Freunde gemacht haben. Manche nannten sie möglicherweise ein *enfant terrible*.

Der *SPD* stand sie rasch nahe, zwischenzeitlich liebäugelte sie mit den Linksliberalen, wurde dann in der Bonner *Sozialdemokratie* aktiv – laut Polizeiangaben als eine der »Hauptagitatorinnen« – bis die Genossen selbst die vorlaute Feministin aus der Partei ausschlossen. Was sie nicht davon abhielt, sich später in Rüdersdorf bei Berlin wieder in der *SPD* zu organisieren.

In den Vereinigungen, in denen sie politisch mitmischte, war Elberskirchen eher Einzelgängerin und Einzelkämpferin, wenn nicht gar Außenseiterin. Dies verwundert nicht, schloss sie sich doch Organisationen und Bewegungen an, bei denen naheliegend war, dass sie darin nicht nur generell als aktive Frau in frauenfeindlicher Zeit, sondern auch persönlich und mit Teilen ihres politischen Denkens und Handelns hervorstechen würde. So thematisierte sie Homosexualität in der Alten Frauenbewegung, und erregte mit ihren radikalen feministischen Ansichten Aufmerksamkeit in der *SPD* und wohl auch in der Homosexuellenbewegung. Als Studienabbrecherin im Dunstkreis von Sexualwissenschaftlern, zumeist promovierte und approbierte Ärzte, fiel sie ebenfalls aus dem Rahmen. Oft waren es ihre vielschichtigen Verknüpfungen unterschiedlicher politischer Perspektiven, mit denen sie aneckte. Quer zu ihrer Kritik an der »Geschlechtspolitik«, wie sie es selbst nannte, lag stets ein kritischer Blick auch auf der »Klassenpolitik«, was sie von vielen bürgerlichen, aber auch proletarischen Mitkämpferinnen absetzte. Eine Freundin von Haupt- und Nebenwidersprüchen<sup>8</sup> war sie eher nicht.

Mit Vorliebe deckte Johanna Elberskirchen allerdings widersprüchliche herrschende Argumentationsmuster auf, die sich gegen Frauen oder Lesben und Schwule richteten. Auseinandersetzungen mit Autoritäten, egal ob staatliche oder forschende, scheute sie nicht. Mit ihren (populär)wissenschaftlichen Arbeiten ging es ihr

um die Sache, weniger darum, von der scientific community anerkannt zu werden. Bestimmten theoretischen oder politischen Richtungen fühlte sie sich nicht verpflichtet, sondern las viel und quer, um Argumente und Beispiele für eigene Überlegungen zu finden. Zumeist arbeitete sie in ihren Publikationen eklektizistisch. Feministin war sie stets aus Überzeugung, schrieb und sprach aus dieser Perspektive.

Besonders Überheblichkeit von Männern gegenüber Frauen parierte sie neben scharfsinnigen Argumenten mit Stolz, Pathos und Polemik. Ihre Texte waren direkt, ironisch, oft bissig und gelegentlich dem Sarkasmus zugeneigt, wenn sie sich über Ungerechtigkeiten ärgerte oder auch sehr scharf bis hin zu aggressiver Polemik. Manchmal schlich sich ein selbstgefälliger Ton ein; oft schoss sie in anderer rhetorischer Hinsicht weit über das Ziel hinaus. Auch deshalb entzweite ihr Stil die LeserInnenschaft.

Nur wenige ihrer Schriften zeugen von intellektueller Tiefe oder Originalität. Wie andere der frühen feministischen Klassikerinnen<sup>9</sup> verwendete sie schlichte polarisierende Bilder, wenn sie die herrschenden Zustände analysierte. Stets sind ihre Texte jedoch vom Wissen-wollen geprägt, verweisen auf die Beschränktheit oder Vergänglichkeit eines Forschungsstandes, sie sind im Kern politisch und darauf bedacht, von vielen verstanden zu werden.

»Propagandaarbeit«, schrieb 1913 die Frauenrechtlerin Minna Cauer (1841-1922), eine zumindest ideelle, möglicherweise auch persönliche politische Verbündete Johanna Elberskirchens, ist »eine der mühevollsten, anstrengendsten und aufreibendsten Arbeiten. (...) sie verlangt nicht nur alle dabei notwendige Kleinkrämerei, (...) sondern sie fordert viel mehr, d.h. geistige Anspannung zur steten Bereitschaft eine Rede zu halten, nicht eine lang einstudierte, sondern eine, die dem Moment angepaßt sein muß. Sie verlangt die Übersicht über die aktuellen Ereignisse, sie fordert das Eingreifen in dieselben, die Stellungnahme dazu, sie erheischt ein beständiges Studium aller einschlägigen Literatur, sie beansprucht Sinn und Talent für Organisation, (...) sie erfordert gebieterisch das Aufstellen von Grundsätzen und die Sorge, daß die Prinzipien klar und fest in jeder Handlungsweise zum Ausdruck kommen.«<sup>10</sup> Diese Beschreibung passt gut auf Elberskirchen, deren rhetorisches Talent sich in ihren Redebeiträgen zeigte und vor allem in der rheinländischen ArbeiterInnenbewegung positiv hervorgehoben wurde.

Neben Cauer und Hirschfeld kreuzten noch verschiedene andere historische Persönlichkeiten ihren Weg: z.B. der ehemalige Polizeipräsident aus Berliner Revolutionszeiten und *USPD*ler Emil Eichhorn (1863-1925), die Schauspielerin und Theaterdirektorin Gertrud Eysoldt (1870-1955), die Schriftstellerinnen Ella Mensch (1859-1935) und Toni Schwabe (1877-1951) sowie Feministinnen wie Helene Stöcker (1869-1943).

Im Laufe ihres Lebens erlangte Johanna Elberskirchen überregionale und europäische Bedeutung als politische Rednerin und Schriftstellerin. Auch eine amerikanische Rezension ist bekannt. Insgesamt sind neben zahlreichen Aufsätzen und Zeitungsartikeln bis zu ihrem erzwungenen Publikationsende 1933 mindestens ein Dutzend Broschüren und Bücher in mehreren Auflagen von ihr erschienen – an-

fänglich wahrscheinlich unter ihrem Pseudonym Hans Carolan. Zudem gab sie eine Zeitschrift heraus, die zu einem Jahrbuch avancierte.

Johanna Elberskirchen führte ein atemloses, ein zielstrebiges und beruflich wie politisch facettenreiches Leben. Dies war ungewöhnlich für ihre soziale Herkunft, nicht aber unbedingt hinsichtlich der Themen, denen sie sich widmete. Einige davon waren typisch für eine Frau, die sich selbst 1898 eine der »geborenen« Frauenrechtlerinnen und Freiheitskämpferinnen« sowie eine »Individualistin aus Instinkt« nannte. Oftmals gehörte sie jedoch zu denjenigen, die die kulturell verordnete Schweigepflicht mitunter früh brachen wie etwa beim Thema Sexualität/en und Gewalt. Ihre eigene Erfahrung eines weitgehend selbstbestimmten Lebens gab sie in ihrer Schriften weiter und versuchte Frauen Mut zu machen, ihren eigenen Weg zu gehen, vor allem in den Bereichen Bildung und Beruf.

Den aus heutiger Sicht wichtigsten Forschungsbeitrag leistete Elberskirchen für die Sexualwissenschaft. Sie schrieb – wie andere radikale Feministinnen – Frauen als sexuell aktiv mit eigener Lust und Empfindung in die Debatte um weibliche Sexualität ein. Darüber hinaus gehörte sie zu denjenigen ForscherInnen und SchriftstellerInnen, die Homosexualität entpathologisierten. Als einzige bislang bekannte Person kritisierte sie die sexualwissenschaftliche Sicht auf weibliche Homosexuelle, denen »Männlichkeit« unterstellt wurde, und lehnte diese Konstruktion der »Mannweiber« mit entlarvenden Argumenten ab. Mit ihrer Konzeption wurde es möglich, das Subjekt der lesbischen Liebe wieder als Frau zu beschreiben.

## Im Zeitgeist

Gleichzeitig zeigen sich an ihren sexualwissenschaftlichen und sexualreformerischen Texten am deutlichsten die Bruchstellen und Widersprüche auch ihres emanzipatorischen politischen Lebens. Nicht nur, weil sie sich in ihren Überlegungen am proletarischen Biologismus<sup>11</sup> orientierte, die ihr vor allem aus heutiger Sicht zum Stolperstein für ihre gleichheitsfeministischen Positionen wurden, sondern weil sie seit der Jahrhundertwende beliebte »eugenische«/»rassenhygienische«<sup>12</sup> Argumente aufgriff und selbst zu deren Weiterverbreitung beitrug. Einige Jahre vertrat Johanna Elberskirchen zudem nationalistisch gefärbte Auffassungen im Kontext sozialer Wohlfahrt – auch hier entschied sie sich für eine typische Sichtweise in der deutschen Vorkriegszeit im Kaiserreich und nicht gegen sie.

Eine grundlegende Kritik an »Eugenik«/»Rassenhygiene« wird teilweise als ein ahistorisches (bis hin zu unwissenschaftlichem) »Überstülpen« einer heutigen Sicht auf damalige Verhältnisse verstanden – zumal nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus. Es wird argumentiert, man müsse gerade die »eugenischen«, »rassenhygienischen« Argumente der ProtagonistInnen gleichsam »versöhnlich« vor dem Hintergrund der damaligen zeitgeistigen Strömungen verstehen.

Die These eines allumfassenden »eugenischen«/»rassenhygienischen« mainstreams blendet jedoch auch damalige durchaus existierende Gegenbewegungen aus. Emanzipatorische Gegenmacht, Protest und Widerstand – auch noch so schwachen

– sichtbar zu machen, verweist dagegen auf die Risse in den vermeintlich homogen-glaten Mauern politischer Kultur. Gerade dieser (mit Macht verbundene) Widerstand zeigt auf, dass die dem jeweiligen Zeitgeist folgenden Argumentationen zwar verbreitet und typisch, aber damit eben auch damals noch lange *nicht zwingend* gewesen sind.

Die Herangehensweise, »Eugenik«/»Rassenhygiene« (vermeintlich) aus der Zeit heraus buchstäblich verstehen zu wollen, weist eine deutliche Schwäche auf, die mit dem Versuch einer aktuellen Analogiebildung illustriert werden soll, obgleich es sich um völlig unterschiedliche Phänomene und Einbettungen handelt. Beispielsweise lassen sich aktuelle rassistische Stimmen oder gar Übergriffe auf MigrantInnen, schwarze Deutsche oder TouristInnen nicht mit einem derzeitigen fremdenfeindlichen und rassistischen Zeitgeist erklären, verstehen oder gar rechtfertigen.<sup>13</sup> Implizit wird damit allen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus unterstellt. Vereinfachte Perspektiven und Berufungen auf den Zeitgeist unterschlagen durch ihre Generalisierung politische und kulturelle Gegen-Bewegungen wie verschiedene menschenrechtliche oder auch explizit antirassistische Initiativen und Kämpfe.

Oder, um ein historisches Beispiel zu wählen: Der wissenschaftlich abgesicherte Sexismus, der Frauen nur ein Potential zur Mutterschaft, aber keine Bildungsfähigkeit zugestand, war eine um 1900 geradezu klassische Argumentation, ist deshalb aber nicht minder zu kritisieren und wurde in der Zeit insbesondere von der Alten Frauenbewegung bekämpft.

Damals ist es ebenso möglich gewesen, andere politische und wissenschaftliche Denkbewegungen und Aktivitäten in Distanz zu Argumenten der »Eugenik«/ »Rassenhygiene« zu entwickeln, und die Haltung dazu war damit – bei aller strukturellen Macht des mainstream – auch eine Frage der persönlichen Überlegungen und Entscheidungen.

## Ausgraben, erinnern und gedenken – neuere Rezeptionen

Unreflektierte Elberskirchen'sche Begriffskreationen aus dem Spektrum von »Eugenik«/»Rassenhygiene« kritisierte in den 1980er Jahren eine ihrer prominentesten RezipientInnen. Die Ärztin Charlotte Wolff (1887-1986) machte die Schriftstellerin Christa Wolf in einem Brief vom 9. März 1984 auf den Bisexualitätsansatz von Johanna Elberskirchen aufmerksam.<sup>14</sup> Elberskirchen war für sie eine »Heldin des radikalen Feminismus heute«, eine der »originellsten Feministinnen der Zeit«, die beispielsweise eine »brillante Analyse weiblicher Homosexualität« vorgelegt habe.<sup>15</sup> Wolffs intensive Auseinandersetzung mit einzelnen Schriften Elberskirchens wurden meines Wissens bislang nicht zur Kenntnis genommen. Überhaupt ist Johanna Elberskirchens Werk nur bruchstückhaft rezipiert.<sup>16</sup>

Im deutschsprachigen Kontext verdanken wir es dem *Lexikon deutscher Frauen der Feder* (1898) von Sophie Pataky (\*1860) und mehr noch einer Quellensammlung von Ilse Kokula zu weiblicher Homosexualität (1981) sowie einer von Marielouise Janssen-Jurreit über Frauen und Sexualmoral (1986), dass Elberskirchens Name für

die Frauen- und Lesbengeschichtsforschung bekannt wurde. Wilfried Busemann (1989) entdeckte das Engagement der Feministin in der Rheinländischen Sozialdemokratie und Norbert Oellers (1992) erforschte die ersten biographischen Daten der »Bonner Schriftstellerin« und blätterte verschiedene ihrer Publikationen auf.<sup>17</sup> Werner Winzer (1920-1999) (1993) recherchierte zu ihr als engagierter Rüdersdorfer Bürgerin und Sozialdemokratin. Seit ein paar Jahren erinnern an diese kämpferische Frau eine Gedenktafel an ihrem Geburtshaus in Bonn und eine an ihrer von der Gemeinde unter Schutz gestellten Grabstätte in Rüdersdorf – einzigartig für eine lesbische Feministin in der alten wie der neuen BRD.<sup>18</sup>

Es mag der Eindruck entstehen, dass Johanna Elberskirchen in ihren Schriften wie viele frühe feministische Klassikerinnen »erschreckend viele Worte« um heute vielleicht eher banal Scheinendes machte: »Alle Theorien, alle Texte, alle Appelle müssen zunächst einmal beweisen, dass Frauen Menschen im voll gültigen Sinne des Wortes sind, dass die proklamierten Rechte also unmittelbar auf Frauen zutreffen und legitim auf sie anwendbar sind. Erst wenn der Beweis erbracht ist, kann sich die Diskussion auf die Ungerechtigkeit, ja Illegitimität des Ausschlusses und das gebrochene Versprechen [der Gleichheit aus der Französischen Revolution, cl] richten.«<sup>19</sup> Außerdem zeigt sich in den breiten Auseinandersetzungen mit Ungleichheit auch eine herrschaftsbezogene Identitätsbildung von Frauen. Frühe Feministinnen, zu denen Elberskirchen zweifellos zu zählen ist, erklärten Frauen als legitimen Teil des in der Französischen Revolution formulierten Bündnisses, dem bis heute nicht eingelösten Versprechen auf Gleichheit und Freiheit aller. Sie verlangten, Frauen in die Gemeinschaft der mit unveräußerlichen Rechten ausgestatteten Menschheit aufzunehmen. Johanna Elberskirchen selbst nannte die Frauenbewegung eine »Teilerscheinung des großen, gewaltigen Kampfes, der den ganzen Erdball umspannt, des Kampfes (...) um Menschwerdung«<sup>20</sup> – bei ihr wie bei anderen sollte dies aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie den Ausschluss anderer Anderer<sup>21</sup> nicht selten übersahen, reproduzierten oder gar selbst vorantrieben.

Auch wenn die oftmals eher simple Herrschaftsanalyse oder auch die Melange sozialer und biologisierender Erklärungsmuster wie ihr eindeutiger Biologismus nicht darauf hindeuten, Johanna Elberskirchen ist in unterschiedlicher Hinsicht keineswegs eine antiquierte, sondern eine durchaus moderne Schriftstellerin: Viele würden heute ihre Auffassungen über Bildung sowie Berufstätigkeit von Frauen, auch solchen, die Kinder haben teilen, ihrer Machtkritik, ihrem weiten Politikbegriff wie auch ihrer Analyse vorgeschobener Argumentationen vermeintlich geringerer Qualifikation von Frauen folgen, wenn es um die Besetzung von Entscheidungspositionen in Institutionen geht. Elberskirchens Ausführungen über Lust und Sexualität/en von Frauen, über Homosexualität, über selbstbestimmte heterosexuelle Liebesheirat, sind auch einhundert Jahre später noch erfrischend zu lesen.

Johanna Elberskirchen lässt sich außerdem verstehen als typische frühe Theoretikerin einer radikalen feministischen Perspektive der Körperpolitik. Sie wehrte sich gegen eine Reduktion von Frauen auf deren Körper, konkreter auf deren generatives

Potential. Scharf kritisierte sie den gesellschaftlichen Zugriff auf den Frauenkörper, der die Frau zugleich *als Körper* dachte, und war damit Teil des Widerstands gegen den hegemonialen Diskurs der »Ver-Körperung« der Frau.<sup>22</sup> Gleichzeitig gehörte sie zu denjenigen Feministinnen der Alten Frauenbewegung, die sich emphatisch auf Generativität beriefen, Mutterschutz mit Sexualreform verknüpften und eine gesellschaftliche Verantwortung für Mütter und Kinder unabhängig von Ehe und Familie einforderten. Auch verwahrte sie sich gegen biologisch begründete Frauenverachtung und vertrat Ansichten der frühen Heil- und Reformpädagogik hinsichtlich der Förderung von Menschen mit Behinderungen und der Erziehung von Kindern.

### Verdachtsmomente

Mit ihrer offen lesbischen Lebensweise ist Johanna Elberskirchen um 1900 eine Ausnahmerecheinung. Das diesbezüglich Besondere an einer Biographie über sie liegt daher auch darin, dass ihre Homosexualität weder mühsam herausgearbeitet, noch darüber spekuliert werden muss. Insofern stellten sich die klassischen Probleme der Rekonstruktion der Geschichte lesbischer Frauen nicht.

Oftmals stehen Forschungen über Frauen, die mit Frauen lebten, nämlich un/ausgesprochen unter Verdacht. WissenschaftlerInnen werden verdächtigt, eine Frau als homosexuell zu konstruieren, die es nicht gewesen sein soll, und sind oft gefordert, trotz offensichtlicher Fakten detailreich zu beweisen, dass die Betreffenden tatsächlich ein lesbisches (und damit ein meist zwingend sexuell gedachtes) Verhältnis verband.<sup>23</sup> Die impliziten Beweiswünsche gehen bisweilen so weit, dass ein genitaler Kontakt in irgendeiner Weise belegt werden soll, um wissenschaftlich zweifelsfrei und ohne Ehrenrührigkeit das – damit offenkundig weiterhin anrühige – Etikett »lesbisch« vergeben zu dürfen. Nicht zuletzt das verbreitete Übersehen, Verschweigen oder Ausblenden lesbischer Existenz verlangt hier einen »hohe[n] Grad an Gewißheit«, um Frauenliebe in der Forschung zu benennen.<sup>24</sup>

Es sollte eigentlich überflüssig sein anzumerken, dass vergleichbare Wohn- und Lebenskonstellationen von Frauen und Männern nie auch nur den Hauch eines Zweifels an der Heterosexualität der Beteiligten ließen. In solchen Fällen wird nicht auf die Möglichkeit eines verwandtschaftlichen, freundschaftlichen, vorübergehenden, haushälterischen oder aus irgendeiner Not geborenen Verhältnisses verwiesen.

Dabei ist auch hier Sensibilität für andere mögliche Konstellationen angebracht und erkenntnisreich, offenbart doch der Blick auf heterosexuell genannte Beziehungen bei näherem und interessiertem Hinsehen Probleme mit solchen Vorannahmen. Im wissenschaftlichen mainstream werden diese aber nur selten reflektiert: Ist ein Mann mit einer Frau verheiratet, werden selbstverständlich beide heterosexuell gedacht. Wenn das Paar ein oder mehrere Kinder hat, scheint dies ein unverrückbares Merkmal. Etwaige Bisexualität sowie unterschiedliche Hochzeits- und Familiengründungsmotive bleiben in den Überlegungen ausgeklammert.



Auch dieses Buch gerät an den Stellen, an denen das Thema Homosexualität eine Rolle spielt, und es keine ›eindeutigen‹ Hinweise gibt, wie etwa bei der langjährigen Lebensgefährtin Johanna Elberskirchens, Anna (Aebi-)Eysoldt (1868-1913), ins Spannungsfeld solcher Auseinandersetzungen, die um die Frage kreisen, wer (historisch) als »lesbisch« zu bezeichnen ist.

### FRAUENLIEBEND ODER LESBISCH?

Assoziationen und Festschreibungen dessen, was unter lesbisch zu verstehen ist, bergen so ihre Tücken – nicht nur für die Forschung. Vor allem die für die HIV/Aids-Prävention sinnvolle und vielfach juristisch gebräuchliche Kategorie »sexuelle Orientierung« nährt mit ihrem Fokus auf Sexualität auch aktuell die sexuelle Konnotation des Lesbischen. Dabei lässt eine Konzentration auf Sexualität und die Konstruktion von ›lesbisch‹ als zwingend sexuell außer Acht, unter welchen Umständen und wie Sexualität für Frauen historisch (und zudem individuell) jeweils denk- und lebbar war und ist. Wienke Zitzlaff (Jg. 1931) berichtet etwa: »Meine Patentante z.B., Jahrgang 1910, Kinderärztin, lebte eine wunderschöne Freundschaft mit einer 16 Jahre älteren Frau, einer Sonderschullektorin. Die Freundschaft dauerte 40 Jahre. Ich habe die beiden als ein ideales lesbisches Paar erlebt. Als die eine 96jährig starb, folgte ihr die andere ein halbes Jahr später. Diese Patentante fragte mich, als ich sie 1975 mit meiner Liebsten besuchte, ob wir auch Sexualität miteinander lebten. Als ich mit Ja antwortete, sagte sie: ›Ach, wie schön, das haben wir uns nie getraut.«<sup>25</sup>

Auch Frauen, die in einer Gemeinschaft mit Frauen leben und/oder diese lieben, teilen oft die Gleichsetzung des Begriffs »lesbisch« mit Sexualität und scheuen mitunter, für sich das Etikett in Anspruch zu nehmen oder distanzieren sich sogar explizit davon, wenn sie keine gemeinsame Sexualität leben.<sup>26</sup> Beispielsweise schrieben die beiden US-amerikanischen Antiquarinnen und Autorinnen Leona Rostenberg (1908-2005) und Madeleine Stern (1909?-2007) 1997 über ihre »Lebenspartnerschaft«: »Der Artikel in der Times (...) sorgte auch für Spekulationen über unser Sexuelleben. Einige Leserinnen und Leser zogen daraus den Schluss, dass unsere Beziehung eine lesbische sei. Das war ein Missverständnis. Die ›tiefe, tiefe Liebe‹, die zwischen uns bestand und besteht (...), hat nichts mit Sex zu tun.«<sup>27</sup>

Abgesehen davon, dass selbst dieses Zitat Interpretationsspielraum lässt, wird daran zweierlei deutlich: Eine intensive und über 70 (!) Jahre währende explizite Liebesbeziehung zwischen zwei Frauen definieren die Betroffenen selbst nicht als lesbisch. Denn lesbische Lebensformen werden deutlich abgrenzend mit aktiver gemeinsamer Sexualität assoziiert und die Bezeichnung entsprechend abgelehnt.

In politischen wie akademischen Auseinandersetzungen gibt es allerdings durchaus Definitionen »lesbischer Existenz«, die nicht zwingend ein sexuelles Begehren einschließen.<sup>28</sup> Solche Überlegungen eines umfassenderen Begriffs ›des Lesbischen‹, reflektieren die Möglichkeit, dass sich die Liebe zwischen Frauen in der zurückliegenden Geschichte auch aufgrund der Bedingungen für manche nicht sexuell äußern *konnte*, selbst wenn dies vielleicht ›gewünscht‹ war. Um der Bedeutung der

Liebe zwischen Frauen und dem »lesbian-like« historisch näherzukommen, bedarf es offenkundig anderer bzw. zusätzlicher Kriterien, die als »Merkmale« eine besondere Wertschätzung von Frauen in Frauenbeziehungen historisch aufspüren lassen.<sup>29</sup>

Fraglos gibt es »hier wie dort« Definitionswünsche und Vereinnahmungsinteressen, die sich weniger auf wissenschaftliche Sensibilität als auf Identifikation oder auch auf die Undenkbarkeit des Anderen, Nicht-Dominanten gründen. Hinsichtlich des Lesbisch-Seins von Elberskirchen und ihrer homosexuellenpolitischen Aktivitäten wird der »identitäre« Faktor von Rezeptionswünschen von Lesenden bedient. Andere positive Identifikationsbegehren finden nicht so einfach Nahrung, wie z.B. friedenspolitisches Engagement oder Widerstand im Nationalsozialismus. Aus emanzipativer Perspektive ist ihre nachweisliche Verstrickung in »Eugenik«/»Rassenhygiene« allerdings für eine etwaige positive Identifikation ungleich heikler, was ebenso für ihre vorkriegsnationalistischen Äußerungen gilt.

## Wenige und verdeckte Spuren

Die Tradierung von politischen und persönlichen Informationen über Johanna Elberskirchen ist in verschiedener Hinsicht problematisch, zumal hierbei mehrere, sich ungünstig auswirkende strukturelle Faktoren zusammenkommen und verstärkend ineinandergreifen.

Die Spuren der politischen Geschichte von Homosexuellen wie auch von SozialistInnen mussten im Nationalsozialismus aus Sicherheitsgründen von den Betroffenen selbst verwischt werden. Außerdem wurden zentrale Orte, die Material sammelten, von den Nazis zerstört oder gelten als verschollen, so etwa das »Frauenarchiv« von Anita Augspurg (1857-1943) und Lida Gustava Heymann (1868-1943).<sup>30</sup> Nach 1945 fielen Unterlagen frühen frauenpolitischen Engagements sogar in Vereinsform in den (lokalen) Archiven aus Platzgründen nicht selten einer Sicht von Geschichte als solche »großer Männer« und parteipolitischer Aktivitäten zum Opfer und landeten unausgewertet im Aktenvernichter.

Generell hat die historisch arbeitende, (und nicht nur die) auf die BRD bezogene Lesbenforschung wie auch die lesbisch-feministisch-queere Wissenschaft mit einem Quellenproblem zu kämpfen: Nur äußerst selten liegen Selbstzeugnisse lesbischer Frauen vor, die über ihr Selbstverständnis als frauenliebende Frau Auskunft geben. Noch seltener finden sich intime Quellen – spätestens im Nationalsozialismus schaffte man solche Schriftstücke oder Fotos zum eigenen Schutz beiseite oder vernichtete sie. Das Fehlen solcher Zeugnisse erschwert den rekonstruktiven Zugriff besonders für eine Biographie.

Im Falle Elberskirchens wirkt sich zudem quer dazu die Klassenzugehörigkeit verstärkend aus: Groß- und auch bildungsbürgerliche Familien hatten beispielsweise eher Ressourcen und Netzwerke, »die« Geschichte (oder genehme Ausschnitte derselben) von Verwandten durch eine entsprechende Nachlassverwaltung zu tradieren. Hinzu kommt, dass Elberskirchen selbst, wie auch (mit einer Ausnahme)

ihre Geschwister, keine Kinder hatten und damit die ausbleibende familiäre Generationsfolge die Tradierung von Informationen bricht.

Es liegt jedenfalls kein persönlicher Nachlass von Johanna Elberskirchen vor. Das von ihr für das Jahr 1934 angekündigte Buch *Die Frau führt das Leben – das sozialbiologische Gesetz der Welt*, vermutlich ihre Memoiren, ist wahrscheinlich nie veröffentlicht worden bzw. muss als verschollen gelten.<sup>31</sup> Einen Antrag, um in die nationalsozialistische Reichsschrifttumskammer aufgenommen zu werden, hat Johanna Elberskirchen nie gestellt. Daher hätte sie sich bei einer etwaigen Publikation für ein anderes Land entscheiden müssen. Nachdem Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt worden war, verwarf sie vielleicht auch aus Selbstschutz eine Veröffentlichung, und es ist möglich, dass sie ihre (vermutete) Autobiographie selbst vernichtete.

Vor dem Hintergrund der angeführten Quellenproblematik und weiterer Hindernisse wurde das Schreiben einer Biographie über Johanna Elberskirchen zu einem gewagten Unterfangen. Andere Quellen wie etwa solche über ihr Umfeld aus Politik, Privat- und Erwerbsleben oder auch Informationen über Organisationen und Einrichtungen, für die sie arbeitete, mussten alternativ herangezogen werden. Auch diese Überlieferungen zu finden, war zuweilen wie detektivische Arbeit. Jeder Fund führte oft wieder zu weiteren, neuen Fragen und zahlreichen Spuren, die sich als äußerst komplex erwiesen. Häufig waren es die besonders abwegigen Fährten, die weiterführten. Ungezählte Gespräche, Telefonate und viele an unterschiedlichen Orten verteilte Visitenkarten verhalfen mir zu Kontakten und diese wieder zu neuen Informationen: Eines Tages sprach mir eine Frau auf den Anrufbeantworter in meinem Gemeinschaftsbüro, es gäbe jemanden, der mir etwas über eine Frau aus dem Umfeld von Johanna Elberskirchen erzählen könnte, bei Interesse sollte ich bitte folgende Telefonnummer wählen ...

Die Strategie, über das Umfeld von Johanna Elberskirchen zu recherchieren, verfolgte ich weiter. Denn ich war mit der Arbeit an dieser Biographie letztlich schon zu spät, um noch unmittelbare ZeitzeugInnen finden zu können, die als schon Erwachsene Johanna Elberskirchen kannten. Von daher blieb mir nur die Möglichkeit, mir über ihr jüngeres persönliches und politisches Umfeld einen Weg zu bahnen, um neue Informationen zu beschaffen.

Viele der unzähligen Archivanfragen liefen ins Leere; es gab aber auch überraschende Funde.<sup>32</sup> Eine glückliche Entdeckung ermutigte mich, das Projekt als Buch zu publizieren. Einer Grundbuchakte des letzten Wohnhauses in Rüdersdorf bei Berlin lag zwar nicht, wie erhofft, ein Testament von Johanna Elberskirchen bei, aber ein Hinweis auf eine gerichtliche Nachlassakte. Die über das Testament hinausgehenden Schriftstücke, die sich in dem Konvolut befanden, ermöglichten erweiternde Einblicke in ihre Lebensgeschichte. Nicht zuletzt fand sich in der Akte als ›Beweisstück‹ sogar ein Liebesbrief von Johanna Elberskirchen an ihre letzte Lebensgefährtin Hildegard Moniac.<sup>33</sup>

Trotz dieser vergleichsweise spektakulären Entdeckung bleiben beim derzeitigen

Quellenstand viele Fragen offen. Dies liegt auch daran, dass keine Dokumente wie Briefe oder gar ein Tagebuch vorliegen, die über die Persönlichkeit Elberskirchens hätten Aufschluss geben können. Unter den offen bleibenden Fragen sind sicherlich einige, die fast alle BiographInnen gerne – und gewissermaßen am liebsten von den Biographierten persönlich – beantwortet haben möchten, aber durchaus auch welche, die so grundlegend sind, dass man ihre Beantwortung in einer Biographie erwarten würde.

Ohne den ersten Schritt einer Publikation können allerdings auch keine weiteren neuen Erkenntnisse entstehen. Eine schon aufgrund der zahlreichen Ortswechsel, der unterschiedlichen Berufe und Tätigkeiten, politischen Auseinandersetzungen und Organisationen, in die Johanna Elberskirchen involviert war, komplexe Biographie erschließt sich ohne persönlichen Nachlass und unmittelbare ZeitzeugInnen bestenfalls schrittweise. Verbliebene zentrale Leerstellen lassen sich hoffentlich sukzessive auffüllen, wenn sich auf der Grundlage dieses Buches und von anderen Erkenntnissen neue Querverbindungen entdecken lassen und damit auch neue Ansatzpunkte für weitere Recherchen gefunden werden können.

## Biographik

Die vorliegende Studie über Johanna Elberskirchen orientiert sich nicht an der biographischen Tradition, sondern an Ansätzen, die Biographie neu reflektieren und auf einer veränderten theoretischen und methodischen Grundlage verstehen.<sup>34</sup> Zentral ist dabei die Einsicht, dass die traditionelle Lebensbeschreibung die historische Person lediglich als individuelles geschlossenes Selbst begreift und sie dabei aus gesellschaftlichen Strukturen löst. Dieses zumeist historistische Verständnis wurde zu überwinden versucht: zum einen durch eine »bewusste Perspektivität« und »bewusste Konstruktion« der Lebensgeschichte und zum anderen durch eine Einbindung des Individuums in ein Kaleidoskop sozialer, kultureller und politischer Entwicklungen und Zusammenhänge, wodurch ein Panorama der Zeit entsteht.<sup>35</sup> Persönlichkeit und Struktur werden auch in dieser Biographie als »interdependent« begriffen, wodurch sich der Erkenntniswert der Lebensbeschreibung auch auf die Sozialgeschichte ausweitet.<sup>36</sup> Das Subjekt und dessen Handeln werden im Wechselspiel mit den Strukturen betrachtet, in denen es sich bewegt.<sup>37</sup> Umgekehrt wird die eher strukturalistische Sozialgeschichte durch biographische Arbeit ergänzt und ggf. korrigiert, da Subjektivität erfasst werden kann, die durch einen ausschließlichen Blick auf Strukturen oft ausgeblendet bleibt. Die Person wird durch eine solche Herangehensweise als Subjekt ihrer Lebensgeschichte begriffen und in ihren Wahlmöglichkeiten ernst genommen.<sup>38</sup>

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der zu erschließenden Quellen für die Biographik und deren essentielle Lückenhaftigkeit für Teile der Lebensabschnitte wird auch in dieser Studie das »Prinzip der Montage« angewandt.<sup>39</sup> Dies ist als dialektischer Prozess der Konstruktion einer Biographie zu verstehen, als Zusammentragen und Lesen einerseits und Entziffern und Verstehen andererseits. Das Material wird

im Wechselspiel mit dem Leseprozess der (neuen) Quellen neu angeordnet und neu interpretiert und die Bearbeitungsperspektive dabei ständig reflektiert.

In diesem Prinzip gewinnt auch die Erkenntnis Gestalt, dass BiographInnen eine Biographie konstruieren und diese von der Sicht der Forschenden geprägt ist.<sup>40</sup> Die Auswertung der Quellen basiert auf einer kritisch-hermeneutischen Perspektive. Die Betonung der Biographie als verknüpfte Betrachtung von Persönlichkeit und Struktur sowie die eingeschränkten Überlieferungen verschieben den Blick auf die Sozial- und Kulturgeschichte. Dennoch finden Alltagsbeschreibungen ihren Platz, sofern hierfür Dokumente vorliegen.

Erstmals werden in dieser Lebensbeschreibung Texte von Johanna Elberskirchens Werk durchstreift, an ausgewählten Stellen vertieft, Passagen illustrativ zitiert und analysiert, um auf ihr Schaffen neugierig zu machen und zu weiteren, intensiven Auseinandersetzungen wie zu systematischen Vergleichen mit ZeitgenossInnen anzuregen. Auch insofern versteht sich das vorliegende Buch buchstäblich als erste Biographie von Johanna Elberskirchen.